



**Donna Leon**  
*Venezianische  
Scharade*

*Commissario Brunettis  
dritter Fall*

*Roman · Diogenes*

Drinnen erfuhr er nicht viel mehr. Cola erzählte seine Geschichte noch einmal, und der Meister bestätigte sie. Buffo berichtete mürrisch, keiner der Männer, die dort arbeiteten, habe etwas Außergewöhnliches gesehen, an diesem Morgen nicht, und auch nicht tags zuvor. Die Huren gehörten schon so in die Landschaft, daß inzwischen niemand mehr groß auf sie oder das, was sie trieben, achtete. Keiner könne sich erinnern, daß diese Wiese hier hinter dem Schlachthof je von den Huren benutzt worden sei – schon allein der Geruch spräche dagegen. Doch hätte man eine dort gesehen, wäre es auch nicht weiter aufgefallen.

Nachdem Brunetti sich das alles angehört hatte, ging er zum Wagen zurück und bat, zur Questura in Mestre gefahren zu werden. Scarpa, der seine Jacke wieder übergezogen hatte, stieg aus und setzte sich zu Sergente Buffo in den zweiten Wagen. Auf der Fahrt nach Mestre kurbelte Brunetti das Fenster auf seiner Seite ein Stück herunter, um etwas Luft hereinzulassen, auch wenn sie noch so heiß war, und damit den Schlachthausgeruch wegzubekommen, der immer noch in seinen Kleidern hing. Wie die meisten Italiener hatte Brunetti die Idee des Vegetarismus immer verspottet und sie als eine der viele Überspanntheiten der Wohlgenährten abgetan, aber heute erschien sie sehr naheliegend.

In der Questura brachte ihn der Fahrer in den zweiten <sup>[41]</sup> Stock und machte ihn mit Sergente Gallo bekannt, einem hageren Mann mit tiefliegenden Augen, der aussah, als ob ihn die Jahre, die er mit der Verfolgung von Verbrechern verbracht hatte, von innen her zerfressen hätten. Als Brunetti vor Gallos Schreibtisch Platz genommen hatte, meinte der Sergente, es gebe dem, was Brunetti bereits wisse, nur wenig hinzuzufügen. Immerhin konnte er einen ersten mündlichen Bericht des Pathologen weitergeben: Der Tod war durch eine Reihe von Schlägen auf Kopf und Gesicht verursacht worden und zwölf bis achtzehn Stunden vor Auffinden der Leiche eingetreten. Angesichts der Hitze ließ es sich nicht genauer bestimmen. Aus Rostspuren in den Wunden und deren Form schloß der Pathologe, daß die Mordwaffe ein Stück Metall gewesen war, wahrscheinlich eine Art Rohr, sicher aber etwas Zylindrisches. Die Laboranalysen über Mageninhalt und Blut kämen frühestens am Mittwoch, so daß man noch nicht sagen könne, ob der Tote unter Drogen oder Alkohol gestanden habe, als er starb. Da viele Prostituierte und fast alle Transvestiten der Stadt nachweislich Drogen benutzten, war das anzunehmen, auch wenn die Leiche keine Einstichstellen aufwies. Der Magen war leer gewesen, doch es gab Anzeichen für eine Nahrungsaufnahme etwa sechs Stunden vor dem Tod.

»Und seine Kleidung?« fragte Brunetti.

»Ein rotes Kleid, irgendein billiger Stoff. Rote Schuhe, kaum getragen, Größe einundvierzig. Ich lasse sie untersuchen, um zu sehen, ob wir den Hersteller ausfindig

machen können.«

»Haben Sie Fotos?« wollte Brunetti wissen.

[42] »Die sind vor morgen vormittag nicht fertig, Commissario, aber nach dem Bericht der Kollegen, die ihn abgeholt haben, werden Sie vielleicht lieber darauf verzichten, sie anzuschauen.«

»So schlimm ist es also?« fragte Brunetti.

»Wer das getan hat, muß ihn wirklich gehaßt haben, oder er war nicht ganz bei sich. Von der Nase ist nichts mehr übrig.«

»Lassen Sie von einem Zeichner eine Skizze machen?«

»Ja. Aber das meiste wird er wohl raten müssen. Als Anhaltspunkte hat er nur Gesichtsform und Augenfarbe. Und die Haare.« Gallo hielt einen Moment inne, bevor er sagte: »Sie sind sehr dünn, und an einigen Stellen ist er schon kahl, so daß ich annehme, er hat eine Perücke getragen, wenn er, äh, wenn er arbeiten ging.«

»Wurde eine Perücke gefunden?« fragte Brunetti.

»Nein. Außerdem sieht es so aus, als wäre er woanders getötet und dann zu der Stelle gebracht worden.«

»Fußspuren?«

»Ja. Die Spurensicherung sagt, sie hätten welche gefunden, die zu der Stelle hin- und auch wieder wegführen.«

»Tiefere Eindrücke beim Hinweg?«

»Ja, Commissario.«

»Dann ist er also dort hingeschafft worden. Wohin führten die Fußspuren?«

»Es sieht aus, als wären sie von einer schmalen Asphaltstraße gekommen, die hinter der Wiese und dem Schlachthof verläuft.«

»Und auf der Straße?«

»Nichts. Es hat seit Wochen nicht geregnet. Da könnte [43] ein Auto oder sogar ein Laster angehalten haben, ohne irgendwelche Abdrücke zu hinterlassen. Wir haben nur die Fußspuren. Männliche. Größe dreiundvierzig.« Das war Brunettis Schuhgröße.

»Haben Sie eine Liste von allen Transvestiten, die als Prostituierte arbeiten?«

»Nur von denen, die schon mal in Schwierigkeiten waren, Commissario.«

»Was für Schwierigkeiten sind das denn so?«

»Die üblichen. Drogen. Streitereien untereinander. Hin und wieder legt sich einer mit einem Kunden an. Meist wegen Geld. Aber bisher ist noch nie einer in etwas Ernstes verwickelt gewesen.«

»Und die Streitereien? Enden die manchmal gewalttätig?«

»Nie so, Commissario. Nie hat es so etwas gegeben.«

»Wie viele sind es denn überhaupt?«

»Wir haben so um die dreißig registriert, aber ich nehme an, das ist nur ein kleiner Teil. Viele kommen aus Pordenone oder Padua rüber. Dort läuft das Geschäft offenbar gut für

sie.«

Pordenone war die nächstgelegene größere Stadt in der Nähe eines amerikanischen wie auch eines italienischen Militärstützpunktes. Das würde Pordenone erklären. Aber Padua? Die Universitätsstadt? Wenn dem so war, dann hatten die Verhältnisse sich geändert, seit Brunetti dort Jura studiert hatte.

»Ich würde mir diese Unterlagen heute abend gern mal ansehen. Können Sie mir Kopien machen lassen?«

»Das habe ich schon getan, Commissario«, sagte Gallo <sup>[44]</sup> und überreichte Brunetti einen dicken blauen Ordner von seinem Schreibtisch.

Während er den Ordner entgegennahm, wurde Brunetti bewußt, daß er sogar hier in Mestre, kaum zwanzig Kilometer von zu Hause, wahrscheinlich als Fremder angesehen wurde, und er suchte nach irgendeiner Gemeinsamkeit, mit der er zum Mitglied eines Arbeitsteams wurde und nicht als Commissario von außerhalb galt. »Aber Sie sind doch Venezianer, Sergente, nicht?«

Gallo nickte, und Brunetti fügte hinzu: »Castello?« Wieder nickte Gallo, aber dieses Mal mit einem Lächeln, als wüßte er, daß der Akzent ihm folgte, wohin er auch ging.

»Was machen Sie dann hier draußen in Mestre?« erkundigte sich Brunetti.

»Sie wissen, wie es ist, Commissario«, antwortete der andere. »Ich war es einfach leid, in Venedig nach einer passenden Wohnung zu suchen. Zwei Jahre haben meine Frau und ich uns bemüht, ohne Erfolg. Niemand will an einen Venezianer vermieten, aus Angst, daß man einzieht und sie einen nie wieder rausbekommen. Und die Preise, wenn man kaufen will – fünf Millionen Lire für den Quadratmeter. Wer kann sich das schon leisten? Da sind wir hierher gezogen.«

»Das klingt, als würden Sie es bedauern, Sergente.«

Gallo zuckte die Achseln. Er teilte das Schicksal vieler Venezianer, die von explodierenden Mieten und Preisen aus der Stadt vertrieben wurden. »Es ist nie leicht, seine Heimat zu verlassen, Commissario«, meinte er, aber Brunetti hatte den Eindruck, daß seine Stimme bei diesen Worten etwas wärmer klang.

<sup>[45]</sup> Brunetti kam zum Thema zurück und klopfte mit dem Finger auf den Ordner. »Gibt es einen Kollegen hier, mit dem sie reden, dem sie trauen?«

»Wir hatten einen, Benvenuti, aber er ist letztes Jahr in den Ruhestand gegangen.«

»Und sonst gibt es keinen?«

»Nein, Commissario.« Gallo hielt kurz inne, als überlegte er, ob er seine nächste Bemerkung riskieren könne. »Leider behandeln viele der jüngeren Kollegen diese Ty-pen – nun ja, als so etwas wie Witzfiguren.«

»Warum sagen Sie das, Sergente Gallo?«

»Wenn etwa einer sich beschweren kommt, er sei von einem Kunden geschlagen worden – nicht, daß er nicht bezahlt wurde, verstehen Sie, darauf haben wir ja keinen Einfluß –, aber wenn es um Gewalt geht, dann will sich keiner von ihnen hinschicken lassen, um das

zu untersuchen, auch wenn wir den Namen des Schlägers haben. Und wenn sie doch hingehen und ihn vernehmen, hat das meist keine Folgen.«

»Davon habe ich schon eine Kostprobe bekommen, sogar mehr als das, von Sergente Buffo«, warf Brunetti ein.

Bei dem Namen preßte Gallo die Lippen zusammen, sagte aber nichts.

»Und was ist mit den Frauen?« fragte Brunetti.

»Den Huren?«

»Ja. Gibt es Kontakte zwischen ihnen und den Transvestiten?«

»Schwierigkeiten hat es nie gegeben, jedenfalls weiß ich nichts davon, aber ich habe keine Ahnung, wie gut sie <sup>[46]</sup> miteinander auskommen. Ich glaube nicht, daß sie sich um Kunden streiten, falls Sie das meinen.«

Brunetti war sich nicht ganz sicher, was er meinte, und er merkte, daß er keine klaren Fragen stellen konnte, bevor er nicht die Unterlagen in dem blauen Ordner gelesen oder jemand den Toten identifiziert hatte. Bis dahin war es sinnlos, über Motive zu reden, und bis dahin konnte es kein Verstehen des Geschehenen geben.

Er erhob sich und sah auf seine Uhr. »Ich würde gern morgen um halb neun abgeholt werden. Bis dahin sollte der Zeichner die Skizze fertighaben. Sobald sie Ihnen vorliegt, auch wenn es heute abend ist, schicken Sie mindestens zwei Leute damit los. Sie sollen sich bei den anderen Transvestiten umhören, ob sie den Toten kennen oder ob aus Pordenone oder Padua einer vermißt wird. Und lassen Sie die Huren – die weiblichen meine ich – befragen, ob die Transvestiten auch in der Gegend arbeiten, in der er gefunden wurde, oder ob sie welche kennen, die jemals dort gearbeitet haben.« Er nahm den Ordner. »Ich lese mir das heute abend durch.«

Gallo hatte sich Notizen gemacht, während Brunetti sprach, aber jetzt stand er auf und geleitete ihn zur Tür.

»Wir sehen uns dann morgen früh, Commissario.« Damit ging er an seinen Schreibtisch zurück und griff zum Telefon. »Unten wartet ein Fahrer, der Sie zum Piazzale Roma zurückfährt.«

Während das Polizeiauto über die Schnellstraße in Richtung Venedig fuhr, sah Brunetti nach rechts aus dem Fenster und betrachtete die grauen, weißen, grünen und gelben Rauchschwaden, die aus Margheras unendlich vielen <sup>[47]</sup> Schornsteinen quollen. Soweit das Auge reichte, umhüllte die Dunstglocke den riesigen Industriekomplex, und die untergehende Sonne machte eine strahlende Vision vom kommenden Jahrhundert daraus. Der Gedanke stimmte ihn traurig, und er wandte den Kopf, um Richtung Murano zu schauen und weiter zum fernen Turm der Kathedrale von Torcello, wo nach Ansicht einiger Historiker die Geschichte Venedigs vor mehr als tausend Jahren angefangen hatte, als die Küstenbewohner vor den anrückenden Hunnen auf die Inseln flüchteten.

Der Fahrer riß heftig das Lenkrad herum, um einem riesigen Camper mit deutschem Nummernschild auszuweichen, der auf dem Weg zu den Parkplätzen von Tronchetto

plötzlich vor ihnen eingeschert war, und Brunetti wurde unsanft in die Gegenwart zurückgeholt. Schon wieder Hunnen, und kein Ort zum Verstecken diesmal.

Vom Piazzale Roma ging er zu Fuß nach Hause, ohne darauf zu achten, woran oder an wem er vorbeikam. In Gedanken war er noch bei jenem öden Stück Land und sah die Fliegen über der Stelle schwärmen, wo der Tote gelegen hatte. Morgen würde er die Leiche begutachten und mit dem Pathologen reden, mal sehen, was dabei zutage kam.

Er war kurz vor acht zu Hause, immer noch früh genug, daß es aussah, als käme er von einem normalen Arbeitstag. Als er die Wohnungstür aufschloß, vermißte er die üblichen Gerüche und Geräusche des Kochens. Neugierig ging er durch den Flur und steckte den Kopf in die Küche. Paola stand an der Spüle und schnitt Tomaten.

»Ciao, Guido«, sagte sie, sah auf und lächelte ihn an.

[48] Er warf den blauen Ordner auf den Küchentisch, ging zu ihr hin und küßte sie auf den Nacken.

»Bei der Hitze?« fragte sie, lehnte sich aber dabei gegen ihn.

Er leckte zart an der Haut in ihrem Nacken. »Salzmangel«, sagte er und leckte wieder.

»Ich glaube, in der Apotheke gibt es Salztabletten«, meinte sie. »Wahrscheinlich hygienischer.« Sie beugte sich vor, aber nur, um eine weitere reife Tomate aus der Spüle zu angeln. Sie schnitt sie in dicke Scheiben und legte sie zu den anderen, die sie bereits kreisförmig auf einer großen Keramikplatte angeordnet hatte.

Er machte die Kühlschranktür auf und nahm eine Flasche Mineralwasser heraus, dann aus dem Hängeschrank ein Glas. Er schenkte das Glas voll, trank aus, trank noch eines, schraubte die Flasche zu und stellte sie wieder in den Kühlschrank.

Vom untersten Brett des Regals nahm er eine Flasche Prosecco. Er riß das Silberpapier vom Korken und drückte ihn dann langsam mit beiden Daumen nach oben, wobei er ihn sanft hin- und herbewegte. Als der Korken aus der Flasche flopfte, hielt er sie schräg, damit nichts herausprudelte. »Wie kommt es, daß du bei unserer Heirat wußtest, wie man eine Flasche Prosecco richtig aufmacht, und ich nicht?« fragte er, während er Schaumwein in sein Glas goß.

»Das hat mir Mario beigebracht«, erklärte sie, und er wußte gleich, daß sie von den etwa zwanzig Marios, die sie kannten, ihren Vetter meinte, den Weinhändler.

»Möchtest du welchen?« fragte er.

»Gib mir einen Schluck von deinem, bei dieser Hitze [49] trinke ich nicht gern Alkohol, er steigt mir direkt in den Kopf.« Er legte den Arm um sie und hielt ihr sein Glas an die Lippen, und sie nahm einen kleinen Schluck. »Basta«, sagte sie. Er zog das Glas zurück und trank selbst.

»Gut«, murmelte er. »Wo sind die Kinder?«

»Chiara ist draußen auf dem Dachgarten. Sie liest.« Tat Chiara je etwas anderes außer sich mit mathematischen Problemen auseinanderzusetzen und um einen Computer zu betteln?